

KATE PENROSE

Dunkel leuchten die Klippen

Ein Krimi auf den Scilly Inseln

Kate Penrose

Dunkel leuchten die Klippen

Ein Krimi auf den Scilly-Inseln

Aus dem Englischen
von Birgit Schmitz

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

An einem klaren Morgen Mitte Mai will DI Ben Kitto seinem Onkel Ray in dessen Bootsbaubetrieb aushelfen. Doch dann wird Ben zu einer Höhle vor der rauen Küste Trescos gerufen. Dort treibt der leblose Körper einer Frau im Wasser. Jude Trellon, eine erfahrene Profitaucherin und Tochter des örtlichen Tauchlehrers, wurde an den Felsen festgebunden und ertrank. In ihrem Rachen befindet sich eine kleine Figur in Form einer Meerjungfrau. Wer hatte ihr aufgelauert, um sie kaltblütig zu ermorden? Und warum unternahm Jude mitten in der Nacht einen gefährlichen Tauchgang in der Höhle, die bei Flut zur tödlichen Falle werden kann? Ben Kitto gerät schnell in die gefährlichen Untiefen einer Ermittlung, die ihn beinahe selbst das Leben kosten wird ...

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Kate Penrose kennt die Scilly-Inseln vor der Küste Cornwalls wie ihre Westentasche. Seit Kindertagen verbringt sie fast jeden Sommer dort und ist jedes Mal aufs Neue fasziniert von dem atemberaubenden Naturparadies. Die Idee für eine Krimiserie mit diesem einzigartigen Schauplatz kam ihr spontan bei einem Restaurantbesuch, und aus ein paar hastig hingekritzelteten Stichworten auf der Speisekarte wurde einige Monate später der erste Insel-Krimi. Kate Penrose, die auch unter dem Namen Kate Rhodes schreibt, lebt mit ihrem Mann, dem Autor David Pescod, in Cambridge am Ufer des River Cam.

Außerdem bei FISCHER Taschenbuch erschienen:

»Nachts schweigt das Meer. Ein Krimi auf den Scilly-Inseln«

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Impressum

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Zitatnachweise:

Teil 1: Robert Louis Stevenson: *Die Schatzinsel*. Roman. Auf der Grundlage der Übersetzung von Heinrich Conrad. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2009, Seite 11.

Teil 2: Herman Melville: *Moby-Dick oder Der Wal*. Roman. Herausgegeben von Daniel Göske. Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt von Matthias Jendis. Deutscher Taschenbuch Verlag 2001, S. 381.

Teil 3: zitiert nach der Lutherbibel

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel »Ruin Beach« bei Simon & Schuster UK Ltd, London

Copyright © 2019 by Kate Rhodes

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596
Frankfurt am Main
Redaktion: Ilse Wagner

Covergestaltung: www.buerosued.de

Coverabbildung: David Chapman / Alamy / mauritius images

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-490924-0

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Widmung

Teil 1

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

Teil 2

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

Teil 3

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

54. Kapitel

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

58. Kapitel

59. Kapitel

60. Kapitel

61. Kapitel

Anmerkung der Autorin

Dank

Leseprobe aus »Kalt flüstern die Wellen«

Prolog

1. Kapitel

*Für die heldenhafte Besatzung und die Freiwilligen
der Royal National Lifeboat Institution*

Teil 1

»Wie dieser Seemann mich in meinen Träumen verfolgte, brauche ich kaum zu sagen. In stürmischen Nächten, wenn der Wind die vier Ecken unseres Hauses schüttelte und die Brandung in der Bucht gegen die Klippen donnerte, sah ich ihn in tausend Gestalten und mit tausend teuflischen Gesichtern.«

Robert Louis Stevenson, *Die Schatzinsel*. 1883

Es ist Mitternacht, als die Frau den steilen Tregarthen Hill hinabsteigt. Mit einem Seesack über der Schulter folgt sie dem steinigen Pfad. Sie ist angespannt. Eine warme Brise streicht ihr über die Haut. Auf halbem Weg macht sie eine Verschnaufpause und schaut zu dem Grabhügel aus Granitsteinen hinauf, der über der Bucht aufragt wie die Silhouette eines Riesen. Als sie unten am Strand ist, fühlt sie sich plötzlich beobachtet, aber das muss Einbildung sein. Wenn ihr jemand gefolgt wäre, hätte sie Schritte hinter sich gehört. Die Frau holt tief Luft, betrachtet das Mondlicht, das sich im Atlantik spiegelt, und erinnert sich daran, warum sie dieses Risiko eingehen muss. Die Familie braucht ihre Hilfe, sie hat keine andere Wahl, und die Flut kommt bereits näher. Wenn sie schnell arbeitet, hat sie genug Zeit, ihre Aufgabe zu erledigen, bevor die herandrängenden Wassermassen die Höhle überschwemmen.

Sie schiebt sich seitlich durch eine Spalte im Felsen. Mit jedem Schritt, den sie macht, wird es kälter. Die riesige Höhle erfüllt sie mit Ehrfurcht; der Lichtkegel ihrer Taschenlampe wandert über die vom Meer ausgewaschenen Wände, die so hoch aufragen wie das Mittelschiff einer Kathedrale. Der penetrante Geruch von Algen, Salzwasser und alten Geheimnissen wirkt berauschend auf sie. Als ihr Blick auf das schwarze Wasser vor ihr fällt, muss sie an die Geschichte dieses Ortes denken: Hier wurden Piraten hingerichtet, die Schmugglern ihre Fracht geraubt hatten, und seither geistern sie in den Schatten der Höhle herum. Die Frau unterdrückt ein Schaudern, dann holt sie ihren Tauchanzug und die Maske; beides hatte sie vor einigen Tagen mit Haken an der

Wand befestigt, damit die Flut es nicht wegschwemmt. Sie überprüft die Druckluftanzeige ihres Tauchgeräts und schiebt sich den Atemregler zwischen die Zähne. Anschließend nimmt sie das Päckchen aus ihrem Seesack und lässt sich rückwärts ins Wasser fallen. Nachdem sie Hunderte von Malen allein getaucht ist, weiß sie, wie man unnötige Risiken vermeidet. Jetzt kann sie nichts mehr aus der Ruhe bringen, es existieren nur noch der gleichmäßige Rhythmus ihres Atems und das Licht ihrer Lampe, das die samtige Finsternis durchdringt. Eine Minute lang lässt sie sich einfach treiben und genießt die Einsamkeit. Nur wenige andere Taucher konnten je die Schönheit dieser verborgenen Spalte in der Erdoberfläche tief unter dem Meeresspiegel genießen.

Die Frau weiß, dass es gefährlich ist, sich ablenken zu lassen. In zwanzig Metern Tiefe hält sie inne, um den Flaschendruck zu kontrollieren. Der Strahl ihrer Kopflampe erfasst Katzensgoldkörner im Granit, die glitzern wie Sternenstaub. Ihre Finger gleiten durch das klare Wasser, sie erspürt die vertraute Öffnung im Gestein und steckt das Päckchen an einer Stelle hinein, wo es leicht zu finden ist. Als sie sich wieder an den Aufstieg macht, flackert tief unten ein Licht auf und erlischt wieder. Das muss eine Reflexion gewesen sein; die Tiefe unter ihr scheint endlos, das Wasser ist ein sattes, undurchdringliches Schwarz.

Die Frau schwimmt mit kraftvollen Zügen zurück an die Oberfläche. Erleichterung treibt sie an. In den nächsten Tagen braucht sie nicht wieder hier hinabzutauchen, und heute Nacht

wird sie gut schlafen – denn sie weiß, dass sie das Richtige getan hat.

Sie will gerade zurück auf die Felsen klettern, als etwas sie mit solcher Wucht trifft, dass sie vor Schreck erstarrt. Jemand zerrt ihr den Atemregler aus dem Mund und die Maske vom Kopf, die Lampe fällt ins Wasser und zerreißt im Hinabsinken die Dunkelheit. Die Frau will um sich schlagen, aber der Angreifer hat sie an den Schultern gepackt, so dass sie nur wild mit den Armen rudern kann. Als sie wieder unter Wasser gedrückt wird, nähert sich ihr ein Gesicht, dessen Vertrautheit zu schockierend ist, als dass sie es wahrhaben will. Sie kämpft hart, aber all die jahrelang geübten Atemtechniken nützen nichts, wenn die Lunge leer ist. Noch einmal durchbrechen die Fäuste der Frau die Wasseroberfläche, dann wird ihr ein kalter Gegenstand in den Mund gerammt, und an die Stelle ihrer Angst treten Erinnerungsbilder. Sie hat das Gesicht ihrer Tochter vor Augen, als ein rasender Schmerz ihr die Sinne raubt und sie reglos auf dem Wasser treibt.

1

Montag, 11. Mai

Mein freier Tag beginnt damit, dass der Hund mich aus dem Schlaf reißt. Um sechs Uhr morgens kratzt etwas Raues über meine Wange, und als ich die Augen aufschlage, rekelte Shadow sich auf dem Kissen, die Pfote schwer auf meiner Brust.

»Geh runter, du Höllenhund!«

Ich setze mich ruckartig auf, um nicht vollgesabbert zu werden, und frage mich, wie er es schon wieder geschafft hat, ins Schlafzimmer zu kommen. Shadow, ein schlanker grauer Wolfshund mit eisblauen Augen, stiehlt sich davon, um meinem Zorn zu entgehen. Ich stehe auf und fluche laut, weil dieser lästige Köter mir das Ausschlafen vermässelt hat. Shadow wurde mir von einer ehemaligen Kollegin vermacht, und meine Loyalität verbietet es mir, ihn ins Tierheim zu geben, obwohl ich manchmal wirklich Lust dazu hätte. Als ich die Haustür öffne, kann ich unmöglich weiter wütend sein. Der Hund tollt durch die Dünen, und das Cottage füllt sich mit der saubersten Luft dieses Planeten.

Anfang Mai ist es auf Bryher am schönsten, dann sind die Strände noch nicht von Tagesausflüglern bevölkert, die jeden Vogel, jede Blume und jeden Stein fotografieren. Heute Morgen ist keine Menschenseele hier. Über mir kreisen

Schwalbenmöwen, und der Atlantik liegt azurblau und ruhig da; keine Spur mehr von den Stürmen, die den ganzen Winter über auf die Westküste der Insel eingedroschen haben. Wegen dieser Aussicht habe ich meinen Job als Mordermittler in London an den Nagel gehängt und bin zurück auf die Insel gezogen. Als Kind hielt ich die besondere Qualität des Lichts hier für selbstverständlich; erst jetzt weiß ich zu schätzen, wie es die Landschaft zum Leuchten bringt. Kein Gebäude verschandelt die Gegend, von dem würfelförmigen Hotel einmal abgesehen, das zehn Fußminuten entfernt auf der anderen Seite der Hell Bay liegt. Mein Haus ist weitaus bescheidener. Der eingeschossige Kasten aus Granit wurde von meinem Großvater erbaut, und als seine Kinder geboren wurden, hat er rechts und links noch Räume angefügt. Seit den Orkanen im letzten Monat ist das Schieferdach reparaturbedürftig, aber ich muss meine Heimwerkerambitionen erst einmal zurückstellen. Ich schulde meinem Onkel Ray einen Tag Arbeit für die vielen Stunden, in denen er auf den Hund aufgepasst hat, und wenn ich früh anfangen, habe ich nachher noch Zeit, schwimmen zu gehen.

Ich will gerade aufbrechen, als mein Blick auf den ungeöffneten Brief auf dem Küchentisch fällt. Mein Name und mein Titel stehen in Druckbuchstaben auf dem Umschlag – Detective Inspector Benesek Kitto –, und ich kann mir denken, was er enthält: eine Einladung des Polizeipräsidiums in Penzance. Ich soll mich zu einem Beurteilungsgespräch dort einfinden, bei dem entschieden wird, ob ich nach meiner

Probezeit Deputy Commander der Isles of Scilly Police bleibe. Ich habe drei Monate lang brav alle meine Pflichten erfüllt, aber die Entscheidung liegt nicht bei mir.

Mit Shadow im Schlepptau durchquere ich auf dem kürzesten Weg die Insel über den Shipman Head Down in Richtung Osten. Die Landschaft hier ist wild, der Boden mit Farnen und Heidekraut bedeckt, die Weiden sind von Bruchsteinmauern umgeben, und im Gras sprießen überall Blumen. Wenn meine Mutter noch leben würde, könnte sie jede Einzelne benennen, aber ich kenne nur noch die essbaren Pflanzen: Bärlauch, Petersilie und Meerfenchel. Ich laufe durchs Dorf, das noch im Tiefschlaf liegt, passiere das Gemeindezentrum mit den hässlichen gelben Mauern und die Cottages, die eng beieinanderstehen wie alte Klatschweiber. Als ich die Ostküste erreiche, bewundere ich zunächst das neue Schild über der kleinen Bootswerft meines Onkels. Ray Kittos Name steht da in nüchternen schwarzen Buchstaben, klar und kompromisslos wie der Mann selbst. Durch die Mauern höre ich lautes Hämmern, er ist also schon bei der Arbeit. Der Geruch von Terpentin, Teer und Leinölfirnis in der Luft versetzt mich zurück in meine Kindheit, in der ich davon träumte, Schiffsbauer zu werden.

»Melde mich zum Dienst, Ray«, rufe ich.

Mein Onkel kommt in einem Overall voller Farbflecken unter dem umgedrehten Rumpf eines Gig-Ruderbootes hervor. Es ist, als würde ich mich selbst in dreißig Jahren sehen, wenn ich in meinen Sechzigern bin. Ray reicht fast an meine ein

Meter dreiundneunzig heran, und sein kantiges Gesicht hat die gleiche Form wie meines, nur sein dichtes Haar ist nicht mehr schwarz, sondern silbergrau. Er schaut weniger ernst drein als sonst, so als könnte er sich entgegen seiner lebenslangen Angewohnheit eventuell ein Grinsen erlauben.

»Du bist früh dran, Ben. Sag bloß, du willst dir ausnahmsweise mal die Hände schmutzig machen?«

»Wenn's sein muss. Was ist denn mit dem Boot da passiert?« Der Bug sieht ramponiert aus, die Planken aus Elmenholz sind splittrig, doch der schmale Rumpf ist noch immer wunderschön und gerade breit genug, um zwei Ruderern nebeneinander Platz zu bieten. Gig-Rennen haben auf den Scilly-Inseln seit Jahrhunderten Tradition, und die Boote wurden seit der Invasion der Wikinger kaum verändert.

»Es muss ausgebessert und neu lackiert werden, bevor die Rennsaison anfängt.« Er mustert mich eingehend. »Kannst du gleich loslegen?«

»Lieber hätte ich erst ein richtiges Frühstück.«

»Essen kannst du später. Bring schon mal die neue Lieferung rein, ja?«

Auf dem Kai, der vom Hintereingang der Bootswerft direkt zum Meer führt, liegt eine ganze Schiffsladung Material. Drei Kisten stehen nebeneinander, deren Inhalt darauf wartet, in Rays Lager transportiert zu werden. Es braucht viel Muskelkraft und Geduld, Eimer mit Farbe und flüssigem Silikon erst auf einen Rollwagen und dann im Lagerraum ins Regal zu hieven, aber von der körperlichen Arbeit bekomme ich einen

klaren Kopf. Ich habe schon vor Wochen aufgehört, auf die Zeit zu achten, denn auf den Inseln ticken die Uhren anders als in London. Die Tage vergehen hier in einem anderen Tempo; alles dauert so lange, wie es eben dauert. Die Sonne wärmt meine Haut, während ich die nächste Fuhre hole. Mir knurrt der Magen vor Hunger, doch die Szenerie hier draußen ist eine gute Ablenkung. Fischerboote kehren mit Frachträumen voller Krabbenreusen und Hummerkörbe von ihren frühmorgendlichen Ausfahrten zurück. Viele davon sind vor Jahren von Ray gebaut worden. Damals halfen ihm noch angestellte Schiffszimmerleute dabei, Boote mit schweren Eichenrahmen und Lärchenholzbeplankung zu konstruieren, die stabil genug sind, um den heftigsten Stürmen standzuhalten. Die Hand über den Augen, schaue ich zu, wie sie gegen die Meeresströmung im New Grimsby Sund ankämpfen, als mich plötzlich ein eigenartiges Gefühl beschleicht.

Denn während die anderen Boote nach St. Mary's weiterrücken, um ihren Fang dort zu verkaufen, hält eines aus der Flotte, schwarzen Rauch ausstoßend, in voller Fahrt direkt auf den Kai zu. Es ist Denny Cardews *Tresco Lass*, ein traditionelles Fischerboot, dessen rote Farbe an den Seiten schon abblättert. Auf den Inseln leben so wenige Leute, dass ich trotz meiner zehn Jahre auf dem Festland noch fast jeden Bewohner mit Namen kenne. Mit Cardew selbst hatte ich zwar nie persönlich zu tun, aber sein Sohn war vor zwanzig Jahren mit mir in einer Klasse. Ich habe den Fischer als stillen Mann in Erinnerung, der gern im *New Inn* Fußball geschaut hat, wo

seine Frau hinter dem Tresen arbeitete; heute wirkt Denny allerdings weniger ruhig. Schon aus hundert Metern Entfernung winkt er mir aufgeregt zu. Als sein Boot näher kommt, kann ich sehen, dass das Deck mal einen neuen Anstrich vertragen könnte, und das Seitenfenster des Ruderhauses hat einen Sprung.

Ich laufe über den Kai, um ihm beim Anlegen zu helfen, und Cardew stolpert auf den Pier. Denny ist in seinen Fünfigern, hat eine kräftige Statur und hellbraune Haare, die bis zum Kragen reichen; seine Haut ist von einem Leben auf stürmischer See wettergegerbt. Es ist nicht zu erkennen, ob der Mann vor Aufregung so atemlos ist oder weil er schwer an seinem Übergewicht trägt, das wie ein Rettungsring um seinen Bauch liegt. Aus seinem Mund schlägt mir ein Schwall Wörter entgegen.

»Nördlich von hier liegt was im Wasser. Ich war da, um die Hummerkörbe einzusammeln, da hab ich's gesehen.« Seine graubraunen Augen sind weit aufgerissen vor Panik. »Ein Toter, vor Piper's Hole.«

»Bist du sicher?«

»Absolut. Bin fast gegen die Felsen gekracht, so dicht bin ich rangefahren.«

Sein Ton ist dringlich, aber ich bin skeptisch. Auf St. Agnes hat letzte Woche eine Frau behauptet, eine Leiche läge vor der Küste auf einem Felsen. Die entpuppte sich dann aber als eine graue Robbe, die fröhlich ein Sonnenbad nahm. An Dennys angespannter Miene erkenne ich, dass er sich sicher ist. Da die

Küstenwache eine Stunde bis hierher brauchen würde, war's das schon wieder mit meinem freien Tag.

»Na, dann los«, antworte ich. »Zeig mir die Stelle.«

Ray tritt aus der Werkstatt, als ich über die Köderboxen an Deck von Dennys Boot hinwegsteige. Der Hund versucht, an Bord zu springen, aber ich lasse ihn auf dem Kai zurück, wo er winselnd um Rays Füße streicht. Mein Onkel beobachtet mit resignierter Miene, wie wir davonfahren. Er hat sich inzwischen daran gewöhnt, dass ich oft kurzfristig absage oder schnell wegmuss, auch wenn wir verabredet sind. Dabei würde ich mich für die Unterstützung, die er mir seit meiner Rückkehr zukommen lässt, wirklich gern erkenntlich zeigen.

Denny Cardew ist blass unter seiner ganzjährigen Sonnenbräune und völlig auf die Rückfahrt konzentriert. Während wir den schmalen Kanal zwischen Bryher und Tresco durchqueren, gibt das Schweigen des Fischers mir Zeit, die Landschaft vom Ruderhaus aus zu betrachten. Als das Boot an der Westküste von Tresco vorbeijagt, ragt Cromwell's Castle über uns auf, dessen alter Mauerring auch nach vierhundert Jahren noch intakt ist. Tresco ist größer als Bryher und von einer herben Schönheit; die Weizenfelder der Insel ziehen sich bis ans Ufer hinunter, doch Felsnasen aus Granit rauhen die Küste auf, und die Braiden Steps führen wie eine für Riesen erbaute Treppe ins Meer hinein.

Cardew steuert zwischen Felspfeilern auf den nördlichsten Punkt Trescos zu. Als wir aufs offene Wasser kommen und nicht mehr vor dem Atlantikwind geschützt sind, prügeln die

Wellen regelrecht auf das Boot ein. Ein paar hundert Meter entfernt erhebt sich Kettle Island aus dem Wasser. Die Insel hat ihren Namen – Kessel – von den heftigen Strömungen, die das Meer um sie herum aufwühlen wie brodelndes Wasser. Ich beobachte einen Schwarm Tölpel und Tordalken, die in den Himmel aufsteigen, dann zurückfliegen und sich wieder auf den Felsen niederlassen.

»Da drüben!«, sagt Cardew, als wir uns Piper's Hole nähern.
»Ich fahre so dicht ran, wie ich kann.«

Im Schatten von Tregarthen Hill bewegt sich das Fischerboot vorsichtig auf das Kliff zu. Aus der Ferne ist der Eingang von Piper's Hole lediglich eine Spalte im Felsen. Wer sich hier nicht auskennt, würde nie darauf kommen, dass die Höhle überhaupt existiert; sie ist nur bei Ebbe zugänglich, wenn man den Hang hinuntersteigen oder mit einem Boot bis ans Ufer fahren kann. Im nächsten Augenblick wird sie komplett unter Wasser stehen, und meine Gedanken wandern zurück zu einer Inselbewohnerin, die im letzten Jahr darin durch eine Springflut ums Leben kam.

Ich schaue wieder zum Kliff, sehe jedoch nur Wellen, die sich an den Felsen brechen, und Möwen, die aufgereiht auf einem Vorsprung sitzen. Es vergehen mehrere Minuten, bis ich am Fuß der Felswand etwas Schwarzes entdecke, das mit jeder Welle hin und her schaukelt. Mir zieht sich bei dem Anblick der Magen zusammen.

»Kannst du mich auf den Felsen absetzen, Denny?«

Cardew wirft mir einen skeptischen Blick zu. »Du wirst springen müssen. Ich laufe auf Grund, wenn ich zu dicht ranfahre.«

»Gut, dass ich lange Beine habe.«

Angespannt beobachte ich, wie das Boot auf dem Wasser hin und her schlingert und dem Kliff dabei immer näher kommt. Stelle ich mich ungeschickt an und das Boot wird von der nächsten hohen Welle erfasst, werde ich an den Felsen zerquetscht. Ich passe einen günstigen Moment mit schwächerem Seegang ab, lande hart auf einer Felsnase und klammere mich an deren nasse Oberfläche. Die glatten Sohlen meiner Turnschuhe rutschen über den Algenfilm, als ich über das Granitgestein klettere. Ich gebe Cardew mit hochgerecktem Daumen zu verstehen, dass alles in Ordnung ist, und wende mich dann der zerklüfteten Felswand vor mir zu. An ihrem Fuß treibt ein Mensch auf der Wasseroberfläche. Er trägt eine Tauchausrüstung und ist zu weit weg, als dass ich ihn erreichen könnte. Ich weiß nicht, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt, aber warum er noch auf dem Wasser treibt, ist gut zu erkennen: Die Druckluftflasche auf dem Rücken der Leiche hat sich am Eingang zu Piper's Hole zwischen den Felsen verhakt und hält sie dort fest.

Ich hole mein Handy aus der Hosentasche und rufe Eddie Nickell an. Der junge Constable hört schweigend zu, während ich ihn anweise, eine Polizeibarkasse von St. Mary's herzuschicken. Sie wird in der Nähe vor Anker gehen müssen, bis die Flut zurückweicht und die Leiche an Bord gehoben

Der Wirt eilt davon, ohne sich noch einmal umzuschauen; er will sich offenbar nur noch in Sicherheit bringen. Sobald er weg ist, untersuche ich den Tatort. Es sieht so aus, als hätte der Mörder das Feuer entfacht und den Körper darauf gebettet, als die Flammen schon hell loderten. Es ist nichts mehr übrig, woran man den Toten erkennen könnte, der Schädel der armen Kreatur ist lediglich von einer schwarzen Hautschicht überzogen. Ich schätze, dass der Täter zurückgekehrt ist und etwas über das Feuer geworfen hat, damit niemand den Rauch bemerkt. Der arme Kerl muss schon seit Stunden tot sein, denn die Asche ist kalt, als ich das verkohlte Holz zu meinen Füßen berühre. Kaum habe ich mich wieder aufgerichtet, wird die Nacht von bunten Farben erhellt. Der Wind weht leisen Jubel vom Covean Beach herüber, während Raketen mit goldenen und silbernen Schweifen durch den Himmel ziehen. Da ich erst einmal nichts weiter tun kann, schlage ich den Kragen meiner Jacke hoch, um mich vor dem Wind zu schützen, und schaue zu, wie sich sprühende Feuerräder schwindelerregend schnell am Himmel drehen, bis die Dunkelheit zurückkehrt. Wer auch immer diesen Mord begangen hat, kann inzwischen meilenweit weg sein und Kurs auf ruhigere Gewässer nehmen oder sich unter die Feiernden unten am Strand gemischt haben.

Ich rufe Eddie an und erkläre ihm, was passiert ist, dann kontaktiere ich den einzigen Gerichtsmediziner in der Nähe. Dr. Gareth Keillor hat als Polizeiarzt gearbeitet, bevor er sich auf St. Mary's zur Ruhe gesetzt hat, steht uns aber noch als Gutachter zur Verfügung, wenn mal Not am Mann ist. Er geht

nicht ans Telefon, als ich es auf seinem Festnetzanschluss versuche, aber ich hinterlasse ihm eine Nachricht. Zuletzt wähle ich die Nummer der Kriminaltechnik in Penzance und erwarte, wieder auf einem Anrufbeantworter zu landen, aber es hebt sofort jemand ab, obwohl es schon nach 22 Uhr ist. Die Frau am anderen Ende der Leitung stellt sich als Liz Gannick, die neue Leiterin des kriminaltechnischen Dienstes von Cornwall, vor. Sie hört mir schweigend zu, als ich sie um ihre Unterstützung bitte. Dann verspricht sie mir, morgen mit dem ersten Flieger herüberzukommen, und legt abrupt auf. Sie klingt, als wäre sie aus dem Norden, und redet offenbar nur das Nötigste. Es überrascht mich, dass sie sich den Tatort selbst anschauen will, statt ihre Lakaien zu schicken. Ich bin Gannick noch nie begegnet, aber sie gilt als schwierig; doch nur wenn sie ihren Job gut macht, werde ich ermitteln können, wie das Opfer gestorben ist.

Ich hocke mich hinter einen Felsen und muss daran denken, dass ich meinen diesjährigen Geburtstag aus den falschen Gründen in Erinnerung behalten werde. Aber hier gestrandet zu sein, ist nichts im Vergleich zu dem, was das Opfer erlitten hat. Als ich nach St. Agnes zurückblicke, brennt das Feuer am Strand noch immer lichterloh und hebt sich als goldener Fleck vom schwarzen Himmel ab. Die Feiernden stehen in Gruppen zusammen und beobachten die rituelle Opferung. Durch das Verbrennen von Strohpuppen bei einer ausgelassenen nächtlichen Party sollen böse Geister ausgetrieben werden, doch als ich sehe, wie die Puppen in Rauch aufgehen, wird mir

nur noch unbehaglicher zumute. Während die Flammen sich durch die Mäntel fressen, in die die Hexen gehüllt sind, wandert mein Blick zurück zu dem Scheiterhaufen vor mir. Das Opfer muss einen qualvollen, einsamen Tod gestorben sein, und der Killer scheint eine Vorliebe für Symbolik zu haben. Er wollte offenbar, dass die verbrannten Überreste genau in dem Moment gefunden werden, in dem die Insel sich vom Bösen zu befreien versucht.

»Wer bist du?«, murmele ich leise.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein vorbeikommender Segler eine Leiche einen steilen Hügel hinaufschleifen würde, statt sie sang- und klanglos ins Meer zu werfen. Wer auch immer das hier getan hat, wollte ein beliebtes lokales Fest mit einer heimtückischen Drohung überschatten. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Inselbewohner, auch wenn auf St. Agnes – einem Ort, an dem nichts unbemerkt bleibt – niemand vermisst gemeldet wurde.

Ich hinterlasse Zoe eine Nachricht auf ihrem Handy und bitte sie darum, sich bis morgen um Shadow zu kümmern. Eigentlich sollten wir jetzt zusammen feiern, aber ich kann den Tatort nicht unbewacht lassen. Die Flut hat den Rückweg nach St. Agnes inzwischen fast überspült. Wenn ich Hilfe anfordern würde, käme sofort eine ganze Bootsladung von Freiwilligen hierher, aber sie würden nur wertvolle forensische Beweise zertrampeln, und für eine Rückkehr zu Fuß ist es jetzt zu spät. Die starke Strömung zwischen Burnt Island und St. Agnes hat schon mehrere Urlauber das Leben gekostet, die die Gezeiten

unterschätzten. Die Finsternis wirkt noch undurchdringlicher als zuvor, als ich mich neben einen Granithügel kauere und mir dickere Handschuhe herbeiwünsche. Die Kälte zieht mir bis in die Knochen, und ich fange an, meinen Wunsch nach mehr Aufregung im Job zu bereuen.

Sie können den nächsten Roman von Kate Penrose
kaum erwarten?

Wir informieren Sie über diese und weitere spannende
Neuerscheinungen
mit unserem kostenlosen Newsletter.

Hier können Sie sich anmelden:

fischerverlage.de/unterhaltungsnewsletter